

DIETER QUAST, Das merowingerzeitliche Reliquienkästchen aus Ennabeuren. Eine Studie zu den frühmittelalterlichen Reisereliquiaren und Chrismalia. Mit Beiträgen von Jean Berger und Roland Deigendesch. Kataloge Vor- und Frühgeschichtlicher Altertümer Band 43. Verlag des RGZM, Mainz 2012. € 43,-. ISBN 978-3-88467-184-9. 73 Seiten mit 84 Abbildungen und 44 Tafeln.

Die reich mit Fotos, Zeichnungen, Tabellen und 44 Tafeln illustrierte Monographie stellt erstmals ausführlich das 8,60 cm hohe und 8,85 cm breite Bursenreliquiar aus Ennabeuren (Schwäbische Alb) mit seinen bildstempelverzierten Außenblechen vor. Es wurde bereits 1936 im Sepulcrum des Altars der hochmittelalterlichen Pfarrkirche entdeckt und 1972 im Württembergischen Landesmuseum restauriert, bisher jedoch nur in kurzen Abhandlungen gewürdigt. Doch es hat vielfach im Rahmen verschiedener Beiträge zu liturgischem Gerät, zur frühmittelalterlichen Kunst sowie in Katalogtexten zu Ausstellungen, in welchen das hübsche Stück vielfach zu sehen war, die verdiente Beachtung gefunden.

Im Wesentlichen ist das Buch in zwei Teile gegliedert, von denen sich der erste konkret dem Ennabeurener Stück widmet, der zweite generell den frühmittelalterlichen Reliquiaren. Die solide, wenn auch knapp gehaltene Beschreibung des süddeutschen Fundortes und seiner Ortsgeschichte (S. 1 ff.), der Entdeckungsgeschichte und des Verbleibs des Reliquiars (S. 3 ff.) sowie der Forschungsgeschichte (S. 5 ff.) wird durch die genaue, sowohl herstellungstechnische Grundlagen wie auch Details der Bildgestaltung berücksichtigende Beschreibung (S. 7–20) komplettiert. Dabei lagen alte Untersuchungen zugrunde, neue Analysen (etwa naturwissenschaftliche Altersbestimmung, Materialanalysen o. ä.) wurden für die Monographie nicht vorgenommen.

Das aus einem ausgehöhlten Holzkern (Linde) gefertigte Kästchen ist flächendeckend mit sieben vergoldeten Kupferblechen verkleidet, die mit Hilfe von Kupfernägeln befestigt worden sind. Oben ist es über den Holzkern hinaus mit einem gegossenen Dachfirst versehen. Die Höhlung zur Aufnahme von Reliquien ist im Mittel 3,4 × 8,6 cm groß und bis zu 6,4 cm tief bzw. hoch und wird vom aufgenagelten Bodenblech nach unten abgeschlossen. Auf der oberen Schauseite fasst eine runde, leicht aufgebogene Durchlochung des Blechs mit seiner Kante eine blaue Glaseinlage, die zusätzlich mit einer Bienenwachspaste eingeklebt ist. Das Kästchen ist offenbar bis auf die Tragevorrichtung aus seitlichen Ösen vollständig, d. h. mit allen Beschlägen bzw. Zierblechen erhalten. Zu bedauern ist allerdings, dass der ursprüngliche Inhalt aus „Reliquiengebeinen“ und Textilien verloren gegangen ist: Er wurde nach der Auffindung von Seiten der Kirche, „eine Vorschrift zur Anwendung bringend“, verbrannt (S. 19).

Zu Recht erfahren die mit Stempeln von der Innenseite der Bleche her angebrachten Bildmotive des Kästchens die besondere Aufmerksamkeit des Verf., bilden sie doch den Schlüssel zum Verständnis des kulturellen Hintergrundes und der Bedeutung des Reliquiars im politisch und religiös schwierigen Zeithorizont des 7. Jahrhunderts. Es handelt sich um fünf verschiedene runde Stempel, die ein- oder mehrfach Verwendung fanden und teilweise, da sie auf der Schauseite undeutlicher waren als innen, mit Punzen nachbearbeitet worden sind. Diese Bilddarstellungen werden vom Verf. vorwiegend auf dem Hintergrund der germanischen Ikonographie bewertet; ein Weg, den, wenn auch weniger ausführlich, auch schon andere Bearbeiter bzw. Forscher beschritten haben, darunter Hans Zeiß, Hayo Vierck, Victor H. Elbern, Margarethe Klein-Pfeuffer, Kurt Böhner und andere.

Dominiert wird die Vorderseite des Kästchens unten vom mit 3,9 cm Durchmesser größten Bildmotiv, dem „Reiterheiligen“ (S. 11; 21–25). Er zeigt einen Reiter mit Pferd in Seitenansicht von links, seinen Kopf jedoch in Vorderansicht, also dem Betrachter zugewandt. In der rechten Hand trägt er einen Stab mit Kreuz am hinteren Ende (Kreuzstab, Kreuzlanze). Unter den Beinen des Pferdes befindet sich ein schlangenartiges Tier mit kleinem Kopf und geöffnetem Maul sowie mehrfach gebogenem, bandförmigen Körper. Dieser Stempel 1 wurde zwar nur an dieser Stelle verwen-

det, aber seine Größe und die zentrale Position lassen keinen Zweifel daran, dass dieses Motiv für das Bildprogramm des Reliquiars von entscheidender Bedeutung ist. In der Bewertung der Herkunft des Motivs wird zwar nicht zwischen den antiken Bildtopoi „siegreicher Reiter“ und „Adventus“ unterschieden, doch eindeutig wird der antike Ursprung dieser Bildkonvention dargelegt. Als Vergleichsstücke nennt der Verf. zunächst mehrere skandinavische Medaillon-Imitationen (S. 21 f.; 25). Diese dürfen allerdings mit einer Datierung ins 4. Jahrhundert sowohl zeitlich als auch räumlich weder als naheliegende Parallelen noch als direkte Vorläufer gelten und können damit auch kaum zur semantischen Deutung des Bildes in seiner Zeit beitragen. Sie beweisen aber, dass es in der gesamten Germania sehr wohl langdauernde Traditionen der Bildersprache gegeben hat, die letztlich auch zu den Ennabeurener Stempeln geführt haben. Aus dem 7. und 8. Jahrhundert führt der Verf. dann Scheibenfibeln und Phalerae an, die das Reitermotiv in spätantik-christlichem Verständnis zeigen und so nicht nur motivisch, sondern auch inhaltlich direkt mit dem Kreuzlanzenreiter des Reliquiars in Beziehung stehen (S. 22 ff.). Leider wird keine Entscheidung darüber getroffen, ob es sich konkret um eine Christusdarstellung oder eben um einen Reiterheiligen handelt.

Die Stempel 2 und 3 (S. 14–18; 25–30; 36) werden jeweils als „Münzbilder“ bezeichnet. Sie stehen eindeutig in der Tradition der germanischen Nachahmungen römischer Kaisermünz- bzw. Medaillonbilder. Der mit 3,8 cm im Durchmesser größere Stempel zeigt einen Kopf in Seitenansicht von rechts mit rundem Auge, betont langem Kinn (Bart?) und durch Einkerbungen gegliedertem Hinterkopf (Frisur, Kappe, Taenia?), an dessen unterem Ende zwei Bänder herunterhängen. Einige schwer identifizierbare Zeichen, wohl größtenteils Mantel- bzw. Fibelchiffren, sind unter dem Kopf erkennbar. Das Bildfeld ist von einer Pseudoinchrift aus Kapitalisimitationen umgeben. Zweimal wurde dieser Stempel zur Prägung der Bleche des Kästchens verwendet, nebeneinander auf dem unteren Blech der Rückseite, wobei der zweite Abdruck gegenüber dem ersten um 45 Grad gedreht erscheint. Der mit 2,3 cm im Durchmesser kleinere Münzstempel (Stempel 3) zeigt einen Kopf in Seitenansicht von links mit einer Steilhaarfrisur, wie sie bei germanischen Münzbildimitationen häufig ist, sowie durch einfache Strichgruppen angedeutete Mantelchiffren. Auch durch seine Perlbandrahmung und die mit weitaus weniger Relief auskommende Zeichnung wirkt dieser Münzstempel gegenüber dem größeren stärker „germanisiert“ in dem Sinne, dass er sich ikonographisch weiter von den Vorlagen solcher Bilder, den römischen Münzen, entfernt hat. Dieser Stempel wurde auf dem Reliquiar insgesamt acht Mal verwendet, und zwar je einmal auf den beiden Seitenteilen, zweimal auf der Rückseite und gleich viermal auf der Vorderseite. Vor dem Kopf ist ein großes, spiegelverkehrt S-förmiges Zeichen erkennbar, hinter ihm ein V-förmiges Zeichen; während letzteres am besten als Pendilienecho erklärbar ist, wie es genauso beispielsweise auf A-Brakteaten auftaucht, scheint es sich bei dem vorderen um ein die übrige Bilddarstellung ergänzendes Symbol zu handeln; als Kapitaliszeichen einer verstümmelten Inschrift jedenfalls erscheinen beide Zeichen im Verhältnis zum Bild als zu groß. Schon früher wurde erwogen, dass es sich bei der S-förmigen Chiffre um ein stark vereinfachtes, doppelköpfiges Tier handeln könne, etwa eine doppelköpfige Schlange, wofür beispielsweise, mit entsprechenden Vergleichen wie der Reliquienschnalle von St. Ulrich und Afra in Augsburg, V. H. Elbern und M. Klein-Pfeuffer plädiert haben. Interessant ist aber auch die formale Ähnlichkeit zu dem Bild auf dem Siegelring des Sigibertus Rex (S. 27), wo das im Abdruck spiegelbildlich erscheinende Kapitalis-S dieselbe Plazierung aufweist wie bei Ennabeuren. Die Lesung als Buchstabe ist damit in diesem Fall nicht ganz ausgeschlossen, und so wäre es vielleicht sogar denkbar, das Zeichen als Namenskürzel anzusehen und es mit dem Stifter des Reliquiars in Verbindung zu bringen, wie dies beispielsweise bei den individualisierten, münzbildähnlichen Medaillons auf dem Kästchen von Ellwangen durch Percy Ernst Schramm 1965 und Elbern 1992 geschehen ist. Die vom Verf. vorgelegte Deutung, nach der es sich bei diesem häufigsten und auf allen Seiten vorkommenden Stempel um eine Darstellung handelt, die als Christusbild verstanden worden ist, bleibt jedoch mindestens ebenso schlüssig (S. 36).

Stempel 4, im Durchmesser nur 1,5 cm groß, zeigt als einziger der fünf keine figürliche Darstellung (S. 17 f.). In einer Perlbandrahmung ist ein geperltes, Y-förmiges Zentralmotiv erkennbar mit gleichmäßig großen Zwickeln. Mit diesem Stempel wurden die zwischen den größeren Stempelabdrücken entstandenen Zwischenräume ausgefüllt, und zwar insgesamt an 18 Stellen. Dabei war die vorhandene Fläche nicht immer groß genug für das gesamte Bild, was insbesondere an den Außenkanten der beiden Bleche, die jeweils auf der Vorder- und Rückseite in der Mitte zusammenkommen, auffällt und hier zu einem Bruch in der Schaufläche führt. Eine weitergehende motivische Würdigung erfährt dieser Stempel im Band nicht. Doch sei hier bemerkt, dass er optisch an das frühchristliche Traubenmotiv erinnert, wie es immer wieder mit oder ohne paradiesische Ranken dargestellt ist und beispielsweise auf den Schmalseiten und dem Dach der Reliquienbursa aus Muotathal prominent erscheint (Abb. Taf. 7), womit möglicherweise ein Erklärungsansatz für sein Auftreten im Rahmen der Gesamtmotivik gegeben sein könnte.

Der letzte, insgesamt drei Mal auf den Seitenblechen im oberen Bereich und auf der Rückseite oben in der Mitte verwendete Stempel 5 (18, S. 32 ff. 36 f. 44) ist mit 1,65 cm der zweitkleinste der fünf. Er zeigt, klapp- und spiegelsymmetrisch angeordnet, zwei Tiere mit geöffnetem Maul, von deren Körpern jeweils nur eine bogenförmige Chiffre, in der Bildmitte gemeinsam eine Ellipsenform bildend, und ein Bein mit Fuß zu sehen sind. Ähnliche Darstellungen, auch als „paragrafenförmig angeordnete Tiere“ bezeichnet, finden sich mehrfach im Horizont des Tierstils II im 6. und 7. Jahrhundert, und zwar auf Saxscheidennieten (Liste S. 129). Weil dieser Stempel gegenüber den anderen wesentlich unschärfer bzw. schlechter lesbar ist, wird vermutet, dass hier tatsächlich ein ursprünglicher Saxscheidenniet sekundär als Stempel verwendet worden ist. Dies wäre ein wichtiges Indiz dafür, wie die Meister ihre „Bildprogramme“ mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln zusammengesetzt haben. Wie bereits Vierck und Elbern deutlich gemacht haben, wurden generell in Heilsbildern immer wieder auch Darstellungen von Mächten, die dem Inhalt scheinbar entgegenwirkten, integriert, um deren Besiegung zu demonstrieren und die Schutzfunktion des Bildes zu konkretisieren (S. 32 f. 35). Vor allem aber bietet dieser Niet ein wichtiges Moment zur Datierung des Reliquars in die Mitte des 7. Jahrhunderts (S. 37).

Schließlich findet der gegossene Dachfirstaufsatz Beachtung (S. 30 f.). Die für heutige Betrachter recht primitiv anmutende, mit ihren großen Händen, dem frontalen Gesicht mit großen Augen sowie den begleitenden Tierfiguren (Löwen?) aber in ihrer Zeichenhaftigkeit sehr starke Figur in der Mitte wird vom Verf. schlüssig als „trumpfender, himmelfahrender Herrscher“ angesprochen, also als Christus. Die ältere Ansprache als Danielmotiv wird damit zu Recht zurückgewiesen.

Generell an Ikonographie Interessierte hätten sich vielleicht noch eine tiefergehende Beschäftigung mit den einzelnen Motiven, ihrer Herkunft und Bedeutung gewünscht, wenn dies auch nicht das eigentliche Ziel einer solchen Arbeit sein kann. Immerhin erweist sich sowohl technisch wie auch ikonographisch an dem Reliquiar von Ennabeuren, dass seine Darstellungen einem synthetischen Horizont angehören, in dem germanische Traditionen auf die sich gerade entwickelnden, christlichen Konventionen der Bildgestaltung Mittel- und Westeuropas trafen. Wie nirgendwo sonst wird das Spannungsfeld zwischen älterer, germanisch-heidnischer Ikonographie und der jungen christlichen Bildersprache an den Darstellungen auf germanischen Erzeugnissen des 7. und 8. Jahrhunderts deutlich, und nicht umsonst gehört der immanente Bedeutungsgehalt vieler dieser Werke immer noch zu den umstrittenen Fragen (kürzlich wieder aufgerollt durch E. WAMERS, *Salins Stil II auf christlichen Gegenständen. Zur Ikonographie merowingerzeitlicher Kunst im 7. Jahrhundert.* Zeitschr. Arch. Mittelalter 36, 2008, 33–71): Sind es noch heidnische oder schon christliche Zeugnisse? Wie auch immer – die Verschmelzung der beiden Bildersprachen war möglich, weil sie große Gemeinsamkeiten hatten, erklärlich dadurch, dass sie letztlich auf derselben antiken bzw. spätantiken Ikonographie basieren. Doch werden hier noch, auch bei der schon deutlichen Ähnlichkeit, wie

Bursen- und Hausreliquiare beispielsweise durch ihre Grundformen zeigen, Wege und Formen erprobt, bestimmte Bilder als Signa gesucht und aus unterschiedlichen Zusammenhängen übernommen. Unmittelbar fragt man sich, welche handwerklichen Traditionen, welche geistigen Hintergründe, also welche Schulen bzw. Werkstätten es im 7. Jahrhundert möglich gemacht haben, diesen schöpferischen Prozess zu vollbringen. Ganz richtig nimmt der Verf. jedenfalls die Herstellung des Kästchens im germanischen Raum an (S. 24). Präzisiert werden kann dies durch die Kartierung von Pressblechfibeln unterschiedlicher Typen, die sich mit den Abdrücken auf Ennabeuren vergleichen lassen, so dass sich die heutige Westschweiz und das französische Juragebiet, also das alte Burgund, als Entstehungsregion herauskristallisiert (S. 37–45).

Knapp die Hälfte des Textteiles ist der Gattung der spätantiken und frühmittelalterlichen Reliquiare, ihrer Entwicklung und Formenkunde (S. 51–84) sowie dem Kontext der Stücke, die Christianisierungszeit und allgemein der Reliquientranslation (S. 85–100) gewidmet. Dies sei jedoch nur als „grobe Orientierung“ (S. 51) gedacht. So wäre bei einigen Stücken, etwa dem Reliquiar aus Muotathal, eine ausführlichere Vorstellung hilfreich gewesen, und es hätten auch weitere form- oder motivverwandte Stücke gewürdigt werden können, etwa das Kästchen von Ellwangen, „Franks casket“ aus Auzon oder auch „Liudgers Tragaltar“ aus Essen-Werden.

Zwei Beiträge anderer Autoren sind in den Band integriert: Ein historischer Beitrag von Roland Deigendesch über Ennabeuren im Mittelalter bietet wertvolle Hintergrund- und Zusatzinformationen (S. 101–115). Wertvoll ist auch der Nachtrag von Jean Berger (S. 143–154) über zwei bisher unpublizierte Reliquiare aus Auzon und die Bedeutung des Fundortes im Mittelalter mit seinen aristokratischen Beziehungen zwischen dem Kontinent und den insularen Königreichen, wobei auch gute Parallelen zum möglichen ehemaligen Inhalt des Ennabeurener Kästchens vorgestellt werden.

Insgesamt führt der Band die Leser in die hochinteressante Zeit der Herausbildung und Konsolidierung neuer gesellschaftlicher und kirchlicher Strukturen in der Merowinger- und frühen Karolingerzeit und regt zur erneuten Beschäftigung mit dieser gleichermaßen rätselhaften wie aufschlussreichen Gattung und der frühen christlichen Ikonographie an. Zahlreiche Fundlisten und Kartierungen für die unterschiedlichen, im Text genannten Fundgattungen (etwa Pressblechfibeln, Beinkästchen, Reliquiare) (S. 121–142) machen den Band zu einem wertvollen Nachschlagewerk, das über seinen eigentlichen Auftrag hinausgeht. Dabei sind kleinere Missgeschicke (darunter die im Inhaltsverzeichnis ab S. 119 um zwei verschobene Seitenzahlen, wahrscheinlich geschuldet durch eine späte Einfügung der Zusammenfassungsverübersetzungen) verzeihlich.

D–24837 Schleswig
Schloss Gottorf
E-Mail: alexandra.pesch@schloss-gottorf.de

Alexandra Pesch
Zentrum für Baltische und
Skandinavische Archäologie
Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen